1. Jahrgang Heft 3 u. 4

Jungjüdischer Wanderer

Fahrtenblätter des jungjüdischen Wanderbundes
(Im Verband der jüdischen Jugend-Vereine Deutschlands)

Bezugsbedingungen: Der „Jungjüdische Wanderer" erscheint etwa 10 mal jährlich u. kostet für Nichtmitglieder des Bundes Mk. 15.- im Abonnement. Zu abonnieren bei der Geschäftsstelle Darmstadt, Parkusstraße 8.

Sivan 5681	Darmstadt	Juni 1921

Grundlagen einer jüdischen Einstellung.

אם אין אני לי מי לי. וכשאני לעצמי
מה אני, ואם לא עכשו אימתי:

Jede Stellung und Einstellung pflegt sich so zu vollziehen, daß auf einem Grundbau von einmal erkannten Tatsachen irgendwie eine Entscheidung erfolgt, die, meist absichtlich, gewisse Folgen zieht. Auch diesmal, wenn das Problem unserer jüdischen Einstellung erörtert werden soll, mag uns dies System ein gutes Stück zur Klarheit hinführen. Die Tatsachen, die jeder bewiesenen Einstellung jüdischer Menschen zu Grunde liegen, die unserer jüdischen Vergangenheit, mögen den ersten Teil, die uns möglichen Entscheidungen für die Zukunft den zweiten Teil folgender Ausführungen bilden. Jeder Einzelne muß sich bei seiner Stellung zu dem Problem: Judentum in Europa, klar sein, daß von zwei Komponenten seine jüdische Kraft gebildet wurde und gebildet wird; die erste ist die des Blutes, der Abstammung, der Rasse.

Die vergleichende Rassenforschung nimmt heute als sicher an, daß alle Entwicklung in der Menschheit, ja auch alle im Kosmos vom Allgemeinen zum Eigenartigen geht. Man nimmt nicht nur an, sondern man weiß, daß aus der menschlichen Urrasse, deren letzterhaltener Ableger die Australneger sind, sich die heutigen Rassen des Erdballs gebildet haben. Der Begriff Rasse bedürfte jetzt einer Definition. Es ist jedoch unmöglich, diese exakt zu formen, da die Grenzen einer Rasse von hundert Forschern hundertfach anders bestimmt werden. Man kann sagen: Rassen sind die Eigenarten einer großen Gruppe von Individuen,

die durch eine gesonderte Lebensführung erreicht wurden aus der ursprünglichen Gleichförmigkeit des Tierreichs. Die Unsicherheit der Definition ist jedoch nicht schwerwiegend gegenüber der gewonnenen Erkenntnis, daß Rassen keine Urschöpfungen, auch keine Naturgegebenheiten und damit unveränderliche Schicksale sind, sondern die Ergebnisse einer Züchtung, einerlei ob diese durch die Natur bewirkt wurde, wie im Tierreich, wo Elemente und Klima, Gestalt des Landes und Wasservorkommen ihr Schicksal formen, oder wie im Menschenreich, wo nicht nur das Milieu, das sebstverständlich ausschlaggebend ist, sondern auch geschichtliche Wandlungen innerhalb der Menschheit ihre Entwicklung lenken. Bei dem Prozeß einer Rassenbildung ist das Milieu der passive Teil, da die Formung der Rasse in jedem Geschöpf sich selbst vollziehen muß. Es muß sich anpassen, oder es wird untergehen. Das beste Beispiel für diese Theorie ist die Erhaltung des Tierlebens während der Eiszeit. Der Einfluß der Gesamtheit rassebildender Faktoren ist kein unbeschränkter. Seine Grenze findet er in der Anpassungsfähigkeit des einzelnen Geschöpfs. Ist aus einem Lebewesen noch nichts bestimmtes geworden, so läßt es sich zu allem umwandeln. Hat es aber eine gewisse Höhe von Eigenartigkeit erreicht, so besitzt es nicht mehr die Möglichkeit, die gewonnene Figur zu ändern. Wenn Hänschen in der Jugend nichts gelernt hat und somit zum Dummkopf geworden ist, der alte Hans wird sicher kein Philosoph werden. Eine höhere Auffassung der Naturwissenschaft bezeichnet diese durch eine lange Züchtung im Laufe von Jahrtausenden erreichten Eigenartigkeiten jetzt als Rasse. Durch Rasse und Milieu zusammen wird die Stellung jedem Lebewesen in der Welt der Dinge, die man sehen kann, bestimmt. Die Frage nach der Rasse bedeutet also nicht die nach einem, durch ehernes Naturgesetz gegebenen, unwandelbaren Schicksal. Die Zugehörigkeit zu einer Rasse schließt weder edles noch verächtliches Menschentum eo ipso in sich. Die heutigen Rassen bezeichnen den von verschiedenen durch Kultur- und Naturgegebenheiten zusammengeschweißten Gruppen erreichten Höhepunkt; Schicksale und Wille bestimmen ihn. Man kann den Faktor Rasse nicht abtun, wie man etwa seinen Glauben ändert. Rasse ist Milieuprodukt. Aus dem Urtyp des Australiers ging zwar alles hervor; das gibt natürlich keinen Anlaß, den französischen Menschen etwa dem Nigger gleichzustellen.

Rasse ist Milieuprodukt. Das Milieu schafft aber allein noch keine Rasse, einige Bedingungen sind unerläßlich: Das Material der zukünftigen Rasse muß hochwertig sein, es muß jung sein. Rasse und Milieu

müßen harmonieren und als hauptsächlicher Punkt: Rasseninzucht und Rassenmischung müssen in harmonischem Verhältnis stehen.

Nach diesen Definitionen lassen sich reine Rassen vorstellen. Es gibt heute noch solche reine Rassen, aber nur dort, wo nach jahrtausendlangem Abschluß unveränderter starker Einfluß des Milieus und ständige Inzucht dies ermöglichen. Zum Beispiel gewisse afrikanische Völker, die Indianer, die arabischen Beduinen. Sämtliche Rassen der Kulturgeschichte jedoch, von der graueſten Vorzeit bis auf den heutigen Tag, sind keine zoologischen Rassen in diesem Sinn, sondern Volksgebilde, die durch das geschichtliche Schicksal aus verschiedenen zoologisch reinen Rassenbestandteilen zusammengeschweißt wurden. Alle Naturstämme sind reine Rassen; wenn sie in den Wirbel der menschlichen Geschichte eintreten, verlieren sie diese Reinheit und gehen damit zoologisch unter (Germanen). Nach Jahrhunderten taucht eine neue Menschengruppe durch ihre Vermischung mit andern Rassen auf. Diese wird nun nicht mehr allein durch die natürlichen Faktoren der Rasse und des Milieus bestimmt, sondern vor allen Dingen durch kulturelle Bindung, Sprache, Sitte, Weltanschauung. Eine solche Körperschaft aus Leibern und Geistern nennen wir Nation. Sie sind organische Gebilde, die aus den verschiedenen verschmolzenen Rassenkomponenten entstanden sind, aber nicht nur natürliche Gegebenheiten, sondern auch Kulturerzeugnisse, da sie nicht nur nach biologischen Gesetzen, sondern auch durch das geschichtliche Schicksal bestimmt werden. Ihr Wesen läßt sich deshalb nur in einer Verknüpfung naturwissenschaftlicher und kulturhistorischer Begriffe erfassen. Die Nation ist das vorläufig von uns erkannte Endprodukt jeder Rassenentwicklung. Sie ist die Kulturfrucht, die aus dem natürlichen Boden der Rasse hervorsprießt. So wird der Urbegriff Germane und Semit zum Nationaltyp des Deutschen und des Juden. Aus der Masse, die das Kennzeichen der Rasse ist, steigt der Kulturcharakter, das Kennzeichen der Nation. Der deutsche Denker, der jüdische Prophet. Alle, die sich heute zum Judentum zählen, sind Nachkommen des jüdischen Volkes, das noch als Volk und Rasse oder was dasselbe ist, als Kulturnation existierte, als man in Europa in den siebenjährigen Krieg zog.

Ausgehend von der so gewonnenen Erkenntnis des Aufbaues, Lebens und der Umwandlung aller Rassen der Weltgeschichte, wollen wir uns nun auf die Betrachtung unserer eigenen Herkunft beschränken. Es liegt nicht im Rahmen dieser knappen Erörterung, die unzähligen Fehler

der famosen Germanentheorie und Semitentheorie etwa eines Chamberlain und seiner „Mitforscher" nachzuweisen.

Von der Urgeschichte der weißen Rasse, der beide Untergruppen, Germanen und Semiten angehören, wissen wir in Wirklichkeit nichts. Vermutungen allerdings gibt es so viele, daß man die Straßen damit pflastern könnte. Was sich einzig als Wahrheit aus dem verwickelten Fragenkomplex herausgeschält hat, scheint das zu sein, daß die frühere Klassifizierung innerhalb der Volksgruppen der weißen Rasse unhaltbar ist. Als Rassetypen gibt es keine Arier, keine Semiten, keine Hamiten. Die reine Wissenschaft wendet diese Begriffe nur noch auf die Sprachverwandtschaft an. Es gibt innerhalb der weißen Rasse drei Untergruppen, die nordische, die mittelländische und die asiatische. Bezeichnend ist, daß die Grenzen hier kaum festzustellen sind. Die Juden gehören dem brünetten Typ an, der um das Mittelmeer wohnt. Sie sind die nächsten Verwandten bezw. das Mischprodukt aus der arabisch-afrikanischen Gruppe (Nordafrika, Ägypten, Arabien, Abessynien) und der asiatisch-ostmittelländischen (Perser, Afghanen, Babylonier, Phönizier, Syrer). Der Jude hebt sich unter den Europäern nicht infolge seines semitischen Ausdrucks hervor, sondern weil er Südländer ist. Zu den Kommerzienräten des Simplizissimus kann jeder x-beliebige Italiener auch Modell stehen. Die genaue Einteilung, die oben vorgenommen wurde, ist die einzige, die nicht zu Vergewaltigungen der Sprach-Kultureigenschaften der einzelnen Volksgruppen führt. Die bisherige Klassifizierung rechnet zum Beispiel die Armenier, da sie eine arische Sprache sprechen, zu den Indogermanen, während das ganze Volk geradezu den Prototyp des Semiten darstellt. Was über die allgemeine Frühgeschichte des jüdischen Volkes feststeht, ist, kurz gesagt:

Aus dem endlosen Volksgemisch des vorderen Orients entsteht durch Rassenmischung ein besonderer Zweig aus der südmittelländischen und der ostmittelländischen Gruppe, die Juden. Als beginnende Volkseinheit haben sie die Eigenschaften und damit selbstverständlich auch eine Unmasse Kulturgüter der drei großen Kulturvölker des Mittelmeerbeckens in sich aufgenommen, der Ägypter, der Babylonier im Euphrat-Tigris-Land und der Hethiter. Eigenschaften von Völkern, deren Geschichte durch Milieuunterschied gewaltig verschiedenen Verlauf nahm, wurden so in den Leibern dieser neuen Stämme verschmolzen und durch geistige Arbeit zu Neuem empor gehoben.

Um das Jahr 3000 v. Chr. erreichte die semitische Kultur Babyloniens

ihren Höhepunkt. Um das Jahr 1800 v. Chr. ist Ägypten auf dem Gipfel der Macht. Man denke sich nun folgendes Schema:

Von einem Kernpunkt (der arabischen Hochfläche), gehen alle paar Jahrhunderte Überflutungen nach Palästina und Syrien und nach Mesopotamien. So entsteht im letzteren Land ein Mischvolk, das immer mehr beduinische Einflüsse aufnimmt. Eines Tages trennt sich, wegen geistiger Zwistigkeiten, von ihrem Volk eine Familie zu Ur in Südbabylonien und wandert nach der nördlichen Hauptstadt Harran. Auch dort ist ihres Bleibens nicht, und im Kanaaniterland siedelt sie sich bald darauf an. Die Nachkommen dieser Familie, in der biblischen Geschichte Jakob und seine Söhne, wandern durch geschichtliche Ereignisse gezwungen, in das Niltal herunter und siedeln sich in der Nähe der Landenge an der Sinaihalbinsel an. Im Laufe einiger Jahrhunderte fließt ägyptisches Blut in die Reihen dieses Stammes. Durch die politische Feindschaft in einer späteren Zeit wandern sie wieder zurück in ihr Ausgangsland Kanaan und langsam verschmelzen sie dort wieder mit anderen Beduinenstämmen (Hebräer) und einem guten Teil der kanaanitischen Ureinwohner zu einem neuen Volk, dem jüdischen Volk. Die bisherigen Erwägungen zeigen klar, daß nicht eines schönen Tages der jüdische Volkstypus, der vorher auf der ganzen Welt nicht zu finden war, in den Geist der Geschichte hineinsprang, sondern daß die Juden erst im Verlauf ihrer Geschichte eine einheitliche Rasse geworden sind. Mit dem babylonischen Exil ist der Mischprozeß, der bis dahin lebhaft war, abgeschlossen, und es beginnt eine längere Zeitspanne der Inzucht. In dieser Zeit, ja man kann sagen seit seinem Auftreten in der Weltgeschichte, ist die Existenzberechtigung eines jüdischen Weges dadurch nachgewiesen worden, daß immer und immer wieder aus Grundelementen anderer Völker und aus den Grunderlebnissen der ganzen Menschheit das jüdische Volk, indem es seinen Geist in die Materie hineingrub, neues, nur ihm eigentümliches, geistiges Leben schuf. Die Existenz des jüdischen Volkes ist der beste Beweis für die Theorie, daß nicht zoologische Tatsachen als unabänderliche Schicksale in der Weltgeschichte stehen, sondern daß Menschengeschick und Menschenwille jeden Tag Rassen neu aufbaut und umwandelt.

Es ist als bekannt vorauszusetzen, daß bereits zu Beginn der neuen Zeitrechnung durch den Zusammenbruch der antiken Lebensauffassung, die massenhaften Übertritte von Griechen und von Angehörigen aller Völker, die damals am Mittelmeer saßen, dem jüdischen Rassevolk

neues Blut zugeführt wurde. Es geht nicht an, hier alle Tatsachen aufzuführen, die beweisen, wie stark der Zufluß fremden Blutes in der Zeit von 200 n. Chr. bis 1000 n. Chr. war. Man überlege sich nur Folgendes:

1. Die Juden besaßen die einzige ethische Volksreligion (im Gegensatz zum Buddhismus), die gleichwohl ganz auf das Diesseits eingestellt war.

2. Sie waren vom Jahre 600 an die einzigen Kulturträger Europas, wenn man von den Arabern absehen will. Sie allein besaßen als Volk die Kunst, zu Rechnen, zu Schreiben, zu Lesen und sich in fremden Sprachen verständlich zu machen.

3. Sie betrieben im Großen während mindestens fünf Jahrhunderten den Sklavenhandel; da sie ihre Sklaven durchweg nach dem biblischen Gesetz äußerst milde behandelten, zogen es diese in tausenden von Fällen vor, durch die Beschneidung zum jüdischen Volk überzutreten und damit innerhalb kürzester Frist ein menschliches Dasein zu führen. Der beste Beweis hierfür sind die jahrhunderte langen Wutanfälle der damaligen Konzilien, „daß die Juden beständig ihre Sklaven zu sich herüber ziehen würden und daß sich sogar freie Männer nicht scheuten, zum Judentum überzutreten." Genau so wie durch die Mischehen der palästinensischen Epoche treten nun Elemente aus allen Zweigen der weißen Rasse, Ägypter, Araber, Armenier, Römer zum Judentum über.

Mit dem Jahre 1000 ist dieser dritte gewaltige Zustrom fremden Blutes beendet und es beginnt, durch die Abschließungsmaßregeln der Völker, unter denen sie wohnten, die Ghettozeit mit ihrer geradezu beispiellosen Inzucht und Einheitlichkeit. Daher kommt es auch, daß wir trotzdem eine einheitliche Rasse des jüdischen Volkes noch im vergangenen Jahrhundert feststellen können. Das jüdische Volk ist eben eine ethnographische Rasse, eine umgrenzte Einheit, innerhalb der allerdings durch die Mannigfaltigkeit der Komponenten und durch gewisse Perioden der Vermischung sehr viele Typen nebeneinander bestehen. Wir sind eine Rasse. Vielleicht hätte ein Professor der Biologie das Recht, diese Tatsachen anzuzweifeln. Wir sind es auch nicht in dem Sinne, daß wir heute noch so rein sind, wie seit Jahrtausenden die südamerikanischen Indianer, sondern in dem höheren Sinn, den die heutige Kultur dem Wort beilegt.

„Wenn man das Wort Rasse auf nationale Organismen anwendet, die durch gleichen Milieueinfluß und fortgesetzte Inzucht bis zu einem

gewissen Grad ein einheitliches Gesicht bekommen haben, und sich dieser ihrer Verwandtschaft bewußt sind, wenn man in diesem Sinne die Deutschen, die Franzosen, die Engländer als Rassen germanischen, gallischen, britischen Schlages bezeichnet und als Völkerindividualitäten charakterisiert und gegenüberstellt, so ist auch der Jude unter diesen Begriff der Rasse zu setzen." Endlose Debatten werden darüber gesponnen, ob die Juden eine Rasse, eine Nation oder eine Glaubensgemeinschaft darstellen. Debatten, die zu keinem Ende führen können, weil die Fragestellung falsch ist: Die Juden sind weder das eine, noch das andere, sondern das eine und andere zugleich.

Bei alledem muß man sich bewußt sein, daß das Problem durch vorstehende Ausführungen selbstverständlich nur zu einem ganz winzigen Grad erschöpft ist, gelöst wird es keinesfalls. Es wird aber andererseits die einzige Möglichkeit sein, durch solche Zurückführungen auf die einfachsten und primitivsten Konstruktionen das Problem zu erkennen.

* * *

Zu Beginn dieser Ausführung wurde von zwei Komponenten gesprochen, welche die jüdische Kraft jedes Einzelnen von uns bilden. Die erste — Blut, Abstammung, Körper, — haben wir klargelegt. Wenden wir uns also der zweiten zu, der geistigen Komponente. Woher stammt unser jüdischer Geist?

Wir Juden waren einst ein Volk, eine Gemeinschaft der Leiber, wir wurden zur Nation, zur Gemeinschaft der Körper und Seelen. Zur kulturschaffenden und kulturverarbeitenden Gemeinschaft beider, von Körpern und Seelen. Sehen wir uns heute um, so finden wir, daß wir das nicht mehr sind. Die Gemeinschaft der Körper besteht noch, die Gemeinschaft der Seelen ist in einem Stadium hochgradiger Auflösung begriffen. Wir waren einst ein Volk, wir werden einst wieder, wenn nicht der Lauf der Geschichte ein unsinniges Durcheinanderwirbeln von Realitäten ist, eine Kulturgemeinschaft sein; jetzt allerdings sind wir es nicht. Was an uns also noch jüdisch ist, was uns zur Wahl zwischen Jüdischem und Wesensfremdem zwingt, das zu erörtern, mag unsere Aufgabe in Folgendem sein.

Als Juden, als Söhne des alten Volkes, haben wir von Natur gewisse Merkmale mitbekommen, die wir nicht im Stande sind, abzulegen. Aus dem Gebiet der oben behandelten Rassen- und Abstammungsfragen sind dies unsere gemeinsame Abstammung, gewisse

darausfolgende Eigenheiten unseres Aussehens und eine ebenfalls daraus herzuleitende Eigenart gewisser geistiger Reaktionserscheinungen (Denkmethode, hohe Fähigkeit zu theoretischen Abstraktionen, Temperament und die Art, wie wir unseren guten oder unseren miserablen Idealen nachlaufen). Jüdisch ist, wo es noch vorhanden ist, unser Verhalten zu Gott und dem Weltall, unsere eigene Art der Religiosität. Der letzte Punkt auf dieser Seite des Kontos ist schließlich noch, aber mit Ausnahme der größtenteils dekadenten Großstadtjugend, unser Bewußtsein gemeinsamer Schicksale, gemeinsamer Leiden, gemeinsamer Fehler.

Vollkommen unjüdisch sind bei der heutigen Jugend die äußerst wichtigen Einflüsse ihrer gesamten geistigen und intellektuellen (was etwas anderes bedeutet, wie das erste) Ausbildung.

In dieses Gebiet gehört die Sprache, die auf den Geist viel größeren Einfluß gehabt hat, als man gemeinhin annimmt. Sie ist nicht nur nötig, um ein halbes Pfund Wurst zu kaufen, sie ist vielmehr bei denkenden Menschen das vornehmste Instrument des Geistes, der ohne sie nicht bestehen könnte.

* * *

Es dürfte wohl so sein, daß diese Tatsachen jeder, er gehöre einer Richtung an, welcher er wolle, anerkennen kann. In der Tat haben wir bis jetzt nur die Voraussetzungen gezeigt. Wir sagten im ersten Satze dieser Erörterung, daß auf Grund gewisser Erkenntnisse Entscheidungen erfolgen müßten. Wir sind nun an der Stelle angelangt, wo wir, von dem Unterbau gedanklich erkannter Tatsachen ausgehend, von jedem, der sich mit diesen Fragen herumschlägt, den Mut zu sozialen Entscheidungen und sozialen Handlungen verlangen müssen. Wir verstehen allerdings unter dem Wort sozial noch etwas mehr als die Selbstverständlichkeiten, die man bei gewissen Gruppen der Jugend (Bahnhofsdienst, Flüchtlingsfürsorge, Kinderhilfe), mit diesem hochtrabenden Namen belegt. Wer geistig fähig ist, menschliches Wesen und Aufgaben zu erfüllen, steht immer und immer wieder vor Entscheidungen. Die Entscheidungen, die wir nach der Erkenntnis des jüdischen Problems in uns fällen können, wollen wir jetzt betrachten.

> Man kann sich entscheiden, indem man sagt, indem man betont, daß man sich überhaupt nicht entscheiden wolle, daß man nationale Wege und Entscheidungen als überflüssige Hindernisse für den kulturellen Fortschritt der Menschheit erachte.

Man kann sich weiterhin entscheiden, indem man zu sich sagt, daß man Deutscher oder Italiener sei, und daß man die letzten Reste einiger nicht abzuleugnender Fremdartigkeiten möglichst rasch beseitigen wolle.

Man kann sich entscheiden indem man sich sagt, daß der jetzige Zustand der Mischung aus allerhand kulturellen Einflüssen besonders gut sei. Die anderen könnten eine Beimischung jüdischen Sauerteiges sehr wohl gebrauchen, und wir unsere „messianische Aufgabe" am Besten erfüllen.

Man kann sich endlich entscheiden, indem man sich sagt, daß der jetzige Zustand der Mischung kulturell für beide Gemeinschaften höchst gefährlich, für die einzelnen Glieder dieser Gemeinschaften aber geradezu katastrophal sei. Man wird sich dann bemühen müssen, dem Jüdischen das Primat zuzuerkennen.

* * *

Bevor wir untersuchen, welcher Weg es ist, den wir gehen müssen, oder ob wir uns überhaupt für irgend einen dieser Wege entscheiden müssen, dürfte es gut sein, genau so, wie wir oben zuerst den Begriff der Rasse festgelegt haben, nun andererseits den Begriff der Nation zu definieren.

In der Wirklichkeit des heutigen Lebens sind Nationen menschliche Gruppierungen, die einen gemeinsamen Weg verfolgen, den sie auf Grund der ihnen gemeinsamen Elemente: Abstammung, Volksgeschichte, Sprache, Land, Rasse, Staat, Kultur, Wirtschaftskörper einschlagen müssen. Auch einzelne Elemente dieser Gruppe genügen, um geschichtsformend als Nation zu wirken. Das wirklich formende der Menschheitsgeschichte ist schließlich doch, allen materiellen Gegebenheiten zum Trotz, ein irgendwie gemeinsamer Wille.

Es ist aber nicht so wichtig, hier lange zu erörtern, welche eine jämmerliche Rolle die heutigen Nationen des erleuchteten Westens spielen, da man auf diese Weise genau in den Fehler Rabindranath Tagores verfallen kann, der zugleich mit den Ausschreitungen des wirtschaftlichen und militaristischen Nationalismus Europas auch jede berechtigte nationale Sonderentwicklung bekämpft.

Man hat zwei Möglichkeiten vor sich. Man kann, im Einklang mit der deutschen materialistischen Philosophie, sich sagen, daß die Nation etwas rein naturgegebenes sei. Sie ist, daraus schon leitet sie

ihre Existenzberechtigung gegenüber den anderen ab. Sie hat auch weiter keine Aufgabe, die etwa als ein „Soll" von außen an sie heranträte. Merkwürdiger Weise vertritt auch Hermann Cohen zum Teil diese Definition.

Die entgegengesetzte Anschauung lautet, daß die Nation ein geistiges Programm darstellt, (Deutschsein, das heißt .....), das man sich nach Ermessen wählen kann.

Beide Theorien schlagen dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht. Wir sind keine Hunde, die nun einmal Pinscher sind, ewig Pinscher bleiben und deren Aufgabe als Gemeinschaft schon durch ihre Existenz erfüllt wird. Pinscherideale sind Fressen, Schnaufen, Saufen und Verdauen, Schlafen und Gautzen. Jeder Pinscher tut das; wenn er eine dieser nützlichen Tätigkeiten nicht mehr ausüben kann, ist er nicht gesund.

Andererseits sind wir wieder keine geistigen Luftgebilde, sondern höchst fleischliche Gestalten aus Blut und Knochen. Es würde sich wohl gut ausnehmen, wenn der erstbeste Zuluprinz, der eine deutsche Schule besucht hat, sich schon einredet, er sei damit zum Kulturträger deutschen Wesens geworden, um dann, falls er die Zeit hat, die 196. Goethebiographie herauszugeben.

Die Wahrheit liegt hier wiederum in einer Verbindung beider Theorien. Der Mensch ist auf der einen Seite an das unabänderlich Naturgegebene gebunden. Auf der anderen Seite aber hat er die schöpferische Möglichkeit, in das Gegebene seinen Sinn hineinzuknüpfen, die materiellen Bedingungen zu durchgeistigen. Für einen Juden ist diese Anschauung eigentlich doch selbstverständlich. Das ganze Gebäude unserer Anschauung über das Verhältnis von Gott und Welt, von Schuld und Verantwortung, ruht doch auf dem Grundaxiom, daß der Mensch frei wählen kann. Der Talmud sagt: Die Allmacht Gottes ist unbegrenzt, nur auf einer Seite hat sie ihr Ende, beim menschlichen Willen. Was der Mensch aus sich macht, muß er sich verantworten. So können wir als Kulturgemeinschaft es zuwege bringen, das uns Gegebene, wie es schon in einem der vorigen Hefte stand, zum Aufgegebenen zu machen. Mit dieser Erkenntnis aber haben wir schon den sittlichen Kern der Nationalität erreicht. Nation ist etwas Naturgegebenes. Sie ist aber noch mehr. Sie ist die Aufgabe, die vom Schicksal mit diesem Naturgegebenen organisch verknüpft ist. Der Geist muß das Beste erstreben, was mit diesem Gegebenen oder nur mit diesem Gegebenen zu erreichen ist.

Schließlich ist es doch in allen Dingen unseres Lebens so, daß wir nicht Menschen sind, die, wie die ersten auf dieser Erde, ihr Schicksal vollkommen selbständig bauen können. Wir alle müssen das schon Geschaffene, das von Millionen schon Durchdachte und Durchlebte, dadurch zu unserem Eigen machen, daß wir neu unseren Willen und unser Tun hineinversenken, daß wir aus Gegebenem das Beste gestalten.

Auf nationalem Gebiet stellt sich uns dies Gegebene als eine durch Millionen unserer Vorfahren bereits durchgearbeitete Masse dar, gegliedert und gestaltet bis zur Vollendung. Nationen kann man nun die Masse nennen, die sich aus einer Unzahl solcher geistiger und wirtschaftlicher, aber auf das engste und organischste verbundener Elemente zusammenstellt. Sie sind die wertvollen Synthesen aller geistigen Gegebenheiten.

* * *

In jedem einzelnen wirkt irgendwie diese Gruppe des menschlichen Lebens, in allen Voraussetzungen, in allen unseren psychologischen Eigenarten, in unserer metaphysischen Einstellung, kurz als die Nachwirkung der durch Generationen unserer Vorfahren durchlebten Geschichte, Kultur und religiösen Einstellungen.

Dem steht gegenüber die Gesamtheit „Nation", von den Ahnen bis zu dem Letzten, der heute lebt und all diese Gegebenheiten in sich spürt. Der Einzelne und die Gesamtheit, diese müssen in jedem gesunden kulturellen Organismus auf einander einwirken. Der Einzelne ist der Vertreter der großen Gesamtheit, als solcher ist er reich durch das Gefühl der engsten Verbundenheit mit seinen Brüdern, ist er verantwortlich für die Gesamtheit. „Kol Iisroël arowim sê bo-sê."

Der dritte Teil einer kulturellen Gemeinschaft ist ihre körperliche Unterlage, das heißt ihr Land und ihr Besitz, Sprache, Wissenschaft und Technik, Kunst, Philosophie, Religion und was dazu gehört. Also materielle nicht nur, sondern auch Werke einer Kulturentwicklung. Das sind die Fundamente. Zwar herrscht schon zwischen ihnen engstes wechselseitiges hinüber und herüber von Kräften und Strömen, aber trotzdem würde die Berechtigung nicht zu ersehen sein, warum wir deshalb Nationen und nationale Wege brauchen. Bis jetzt hat Tagore Recht, bis jetzt haben auch die recht, die sich gegen eine Betonung des besonderen Weges zur Kultur wenden. Bis jetzt haben die endlich recht, die glauben, unser eignes seelisches Problem, die Disharmonie

des Ostens und des Westens in unserm Geist, auf dem Wege einer religiösen Schwärmerei zu lösen. Sie hätten recht, wenn das Obengenannte das Wesen einer Nation wäre. In Wirklichkeit aber, ist das Entscheidende: „Nation ist eine Gemeinschaft von Menschen, welche Abstammung, Geschichte, Schicksal, Land, Sprache, Kultur, Staat, Wirtschaft, oder auch nur eine gewisse Anzahl dieser Elemente gemein hat, **sofern dieses Gegebene als schöpferisch-kulturelle Aufgabe in ihr lebt.**"

Dabei ist es selbstverständlich, daß dies nicht in jedem Einzelnen zum Bewußtseinsvorgang heranreifen kann, wie dies jetzt in diesen Ausführungen geschieht. Wir müssen halt, da unsere Lage vollkommen schief ist, auch den letzten Gefühlen auf den Grund gehen. Damit ist vor dem Gerichtshof des menschlichen Gewissens, der Begriff und der Weg des Volkes gerechtfertigt vor denen, die ihn, weil sie nur das Naturgegebene in ihm sehen, ablehnen. Es wird wohl schon so sein, daß im heutigen Europa die Nationen Naturgebilde sind, die zu einem großen Teil ihre Aufgabe darin sehen, in die Breite zu wachsen, die Anderen zu verdrängen und überhaupt alle animalischen Funktionen in demselben Sinn auszuüben, wie etwa ein Tier frißt, wenn es Hunger hat. Es gibt selbstverständlich einen natürlichen Trieb zu solch rücksichtslosem Wachstum, es soll ja sogar auch beim Menschen vorkommen, daß man Lust hat, dem Anderen die Zigarette aus dem Mund zu nehmen, wenn man gerade rauchen will. Wäre der Mensch ein bloßes Naturgebilde, so wäre das auch in schönster Ordnung. Da aber der Mensch kein reines Naturgebilde ist, ist es die Nation ebensowenig. Es ist selbstverständlich kein Anlaß vorhanden, diese Wachstumserscheinung geradezu als beispielhaft für nationale Entwicklungen anzugeben. Kann sich eine Nation nicht über dieses Niveau erheben, dann ist sie ein unnützes Gewächs und dann muß sie verschwinden.

Auf Grund der bis jetzt gegebenen Entwicklung kann der Geist der Kultur von jedem Individuum verlangen, an der Erfüllung dieser oben klar umrissenen Aufgabe jeden Volkes mitzuarbeiten. Diese sittliche Verpflichtung ist in ihrer Notwendigkeit eigentlich so klar, daß man sie logisch nicht mehr zu begründen bräuchte. Eine Begründung ist nur dort notwendig, wo bereits in den Fragen des kulturellen Aufbaues ein Tohuwabohu herrscht, wo die Gefühle verwirrt sind, so daß

Gedanken an die Stelle unbewußter Gefühlsvorgänge treten müssen. Ein ehrlicher Mensch, dem die Sittengesetze unserer großen Gesetzgeber, von dem Mann, der einst vom Sinai das Zweitafelwerk herunterbrachte, bis zu den Lehren der Zaddikim des Osten, nicht tot sind, ein solcher Mensch kann sich dem Gesetze nicht entziehen, daß der besonders zu einem bestimmten Werk verpflichtet ist, auf den dieses Werk durch geschichtliche Umstände angewiesen ist. Der Sohn des deutschen Volkes ist mehr verpflichtet, den Geist deutscher Kultur, wie er beispielsweise im Faust seinen Ausdruck findet, zu entwickeln oder in sich aufzunehmen, als ein Engländer. Ein weiteres Gesetz in unserer Brust sagt uns, daß derjenige zu einer Arbeit vor allen anderen verpflichtet ist, der vor anderen dazu befähigt ist, berufen ist. In wem das Gegebene einer Nation als Anlage vorhanden ist, der hat auch die Pflicht, eine entsprechende Aufgabe zu erfüllen. Er hat sie vielmehr als der, dem dieses Gegebene mangelt.

Mit diesen Erörterungen sind wir beim Begriff der Auserwähltheit angelangt. Dieser Begriff der Auserwähltheit läßt sich nicht trennen von der sittlichen Idee der Nation. Keine nationale Idee hat Berechtigung, wenn sie nicht den Gedanken einschließt, daß alle Gegebenheiten dieser Kulturgemeinschaft nur das Material sind für eine sittliche Aufgabe, die einzig dieser Eigenart entspricht. Damit haben wir das Bewußtsein uns erkämpft von der Einzigartigkeit des Materials und von der Unersetzlichkeit dieser schöpferischen Kraft für die Gesamtheit. Es wäre verfehlt, hier auf die unzähligen Verirrungen des Auserwähltheitsbegriffes hinzuweisen. Uns kann es nur darauf ankommen, zu zeigen, daß ein Volk unentbehrlich neben anderen, gleichfalls unentbehrlichen Völkern ist. Es muß seinen eignen Weg gehen, wie die Anderen ihren eigenen Weg gehen müssen. Alle Wege münden in dem einen Absoluten, im höchsten sittlichen Ziel, in Gott. Jedes Volk ist auserwählt, denn jedes kann und soll nur seinen Weg gehen, der nur einmal in der Welt gegangen werden kann.

* * *

Haben wir so ganz eindeutig den Begriff der Nation definiert, so ist wohl erlaubt, auf die obenerwähnten vier Entscheidungsmöglichkeiten zurückzukommen.

Der erste Mensch der vor die Wahl gestellt ist, sagt, ich will und brauche mich nicht zu entscheiden, ich bin gegen alles Nationale.

Darauf ist in Vorstehendem schon genügend geantwortet. Man kann eben die Nationen, die nur Wege zur Menschheit sind, nicht abschaffen, weil sie bisher oft nur böses stifteten, man kann ja auch die Menschen nicht beseitigen, weil sie etwa sündhaft und unbequem sind, man kann es nur ändern. Nationen sind keine Hindernisse auf dem Weg zur Menschheit. Diese Behauptung leugnet Gegebenes und macht sich einen unwirklichen Begriff zurecht, mit dem sie dann herumarbeitet. Wohl ist es so, daß Nationen nur Wege, aber keine letzten und keine allzu hohen Ziele darstellen. Hoffentlich werden nationale Schranken nicht mehr trennend wirken, aber sie werden vorhanden sein; und das wird gut sein. In einem klangvollen Orchester spielen auch nicht die Geigen dieselben Noten wie die Flöten. Es gibt nun neben diesem Standpunkt, den wohl keiner von Euch vertritt, noch einen, der dies vielleicht alles anerkennt, aber trotzdem die bewußte Pflege der Volkskultur verurteilt. Diese sagen, das Nationale (Jüdische) ist ja in mir als eine natürliche Form meines gesamten Kulturschaffens schon gegeben, soll ich mein Vorhandenes etwa noch stärker betonen? Diese Theorie ist sehr verlockend, in unserem jetzigen Zustand aber ist sie Gift. Ein gesunder Volkskörper, der seiner kulturellen Entwicklung froh sein kann, hat gewiß nicht nötig, vor der Arbeit an der Menschheit zurückzuschrecken, da ja sein Instrument dafür, sein Volkstum gesichert ist. Ein Blick auf die jüdische Gegenwart wird denen zeigen, wie es in Wirklichkeit damit steht.

Der zweite Mensch der sich entscheidet, will sich vermischen unter die, die heute seine Nachbarn sind. Er sieht die Tatsache der Mischung selbst als wünschenswert an. Dem Judentum als solchem teilt er die Rolle etwa des Pfeffers in der Speise zu. Diese Lösung ist die absurdeste. Denn einmal vertragen die Völker nur einen ganz geringen Prozentsatz jüdischer Beimischung. Wenn schon die Juden des Westens durch ihre bisherige Assimilation eine vollkommene Zersetzung der deutschen Kultur herbeigeführt haben, eine Art deutsch-jüdische Zivilisation als Kulturersatz, (Schuldfrage ist nebensächlich), die nachgerade zur Lebensfrage der deutschen Nation wird, wie stellt man sich eigentlich die Vermischung der etwa 10 Millionen nationaler Juden, die aus dem Osten kommen, vor? Diese Mischung ist aber nichts weiter als eine Zwischenstation auf dem Wege zur dritten Lösung, der vollkommenen Aufgabe des Jüdischen. Auf die Dauer kann sich ein Volk nicht als Sauerteig halten, man betrachte sich nur, was heute als jüdischer Liberalismus in Deutschland herumspukt. — Andererseits ist es merk-

würdig, daß man eine Gemeinschaft, die man doch für so wertvoll hält, um sie gewissermaßen als Pionier des Fortschrittes in die anderen hineinzuschicken, nicht als solche erhalten will, wo sie sicherlich noch viel mehr leisten könnte.

Bedeutsamer aber, als diese negative Erwägungen, was die anderen Völker zu der Mischung sagen werden, muß uns die Frage sein, ob nicht, einfach vom Standpunkt der Vergrößerung des objektiven Geistes, es zehnfach besser ist, eine rein jüdische Kultur anzustreben. Könnten wir denn nicht viel mehr leisten, wenn alle jene fundamentalen Dinge und Kräfte: Natura, Psyche und Logos wieder eine Einheit bildeten, wie zur Zeit, da der Geist des unendlichen Gottes aus dem Munde eines Amos, Jesaja, Micha zu dem Volk Israel sprach?

Die Voraussetzungen sind — zum Teil — noch da, sie können von uns aus dem Dornröschenschlaf der Jahrzehnte befreit werden. Es handelt sich also nur darum, ob wir als Juden mehr in dem gegenwärtigen Mischmasch von anglo-franko-deutsch-italienisch-tschechisch-jüdischen Zivilisationen leisten als in einer jüdischen Kultur.

Daß eine solche die rassenmäßige und physiologische Unterlage, ja sogar ein gut Teil der psychologischen Voraussetzungen hat, ist nach den Definitionen des ersten Teiles wohl klar. Es fragt sich eben: Ist das Beisammensein aller erwähnter Gegebenheiten, die Erfüllung der Gesamtheit mit Leben besser imstande, die jüdische Kulturschöpfung aus ihrem Todesschlafe zu erwecken, als das gegebene Material eines anderen Volks, etwa des russischen oder des englischen? Auf gut deutsch: Wer kann denn aus dem „symbolischen" Buch der Bücher wieder einen lebendigen Quell hervorsprudeln lassen, wenn nicht ein neues, ein altes jüdisches Volk? Vorläufig ist uns ein jüdisches Verhältnis zu Gott unmöglich, denn Gottes „Reich" ist gar nicht um uns.

Ist es wirklich besser, ... „das Zusammensein dieser Gegebenheiten vollends aufzulösen, den zweifellos bereits vorhandenen Zersetzungsprozeß zu befördern, den eignen Weg jüdischer Kultur zu sperren, den Bau jüdischen Geistes zu liquidieren und mit den zerstreuten Resten hausieren zu gehen und sich am Bau bereits bestehender fremder Kulturen zu beteiligen, mit der bescheidenen Aufgabe, eine mehr oder weniger willkommene Nuance hineinzubringen?"

Um einem oft gebrauchten Einwurf die Spitze abzubrechen: Freilich leisten die Juden auch heute in Deutschland Wertvolles genug, in allen

Zweigen des Geisteslebens, damit ist aber noch nicht bewiesen, daß sie dies nicht trotz, sondern wegen der Mischung tun. Bevor hierfür nicht der Beweis vorliegt, ist immer noch eher anzunehmen, daß die Humanitas mehr von unseren Kräften zu erwarten hat, wenn diese wieder in Eintracht arbeiten.

Uns scheint es immer noch, trotz der Genies, die sich in Kontrasten förmlich einbetten, für eine soziale und kulturelle Gemeinschaft, wie sie das Judentum darstellt, am Besten zu sein, wenn der Einklang aller geistigen Grundfesten, das Gefühl der Heimat, des Verstandenseins durch die Brüder – kurz wenn alle Bindungen wetteifern, der produktiven und kulturellen Tätigkeit Richtung und Stütze zu geben. Der entsetzliche innere Zwiespalt, der durch die Jugend, die mit uns fühlt und kämpft, geht, wird nur den Starken vielleicht anspornen; den Schwachen aber umso sicherer zerschmettern – und wer ist stark – wer ist schwach?

Nein, so kann der Weg für ein ganzes Volk nicht gehen. Wenn es irgendwie eine jüdische Masse gibt und eine Sendung, die nur sie erfüllen kann – wenn es ein Kulturwerk wie das der Propheten und Pharisäer gibt, das nach der Vollendung geradezu lechzt – was wiegt dagegen die vielleicht mögliche schöpferische Mitarbeit an der deutschen, der französischen Kultur?

Wer noch einen Rest Geistes für sich selbst und nicht nur „Rachmones" für andere besitzt, muß sich fragen: „Wenn ich nicht für mich bin – wer ist für mich?"

Ja, wer in aller Welt soll die jüdische Aufgabe lösen, wenn nicht wir? Wennselbst wir sie für unser persönliches Wohlergehen entbehren können, kann sie uns denn entbehren? Wer wagt es in unserem Kreis, diesem sozialen Grundgesetz der Berufung zum Werk zu widerstehen?

Es gibt keinen Geist ohne Körper, es gibt keine jüdische Idee in der Welt ohne die jüdische Kulturgemeinschaft, die schicksalhaft diesen Weg geht.

Es ist doch immer erheiternd, wenn man die biederen Vertreter des „liberalen, durch ethische Ziele gereinigten Judentums" so treuherzig von ihrer messianischen Mission reden hört. Sie sind doch allerliebst, diese Träger der Weltbeglückung, die andern helfen wollen und selbst aus dem Elend nicht herauskommen, weil . . . .

Wir wenden uns nun dem Dritten zu, der sich vollständig abwendet. Praktisch kommt diese Lösung für einen jungjüdischen Menschen nicht in Frage. Nicht nur Feigheit, nein Dummheit und jeglicher Mangel eines Gefühls für soziale Verpflichtungen können einen Menschen aus jüdischem Blut und Geist dazu bringen.

Diese Entscheidung führt das Verstummen einer wohltönenden Saite in der Harfe der Menschheit herbei, sie vernichtet das Volk, die Kultur und den davon unzertrennbaren, einzigartigen, religiösen Geist der Juden in der Gesamtheit, und das Vätererbe des einzelnen.

> „Ich verstehe die Frage, warum ich Jude bleiben soll ebensowenig, wie die Frage, warum ich der Sohn meines Vaters bleibe."

Es wird leicht erklärbar sein, daß es uns auf die vierte Entscheidung, den Vorrang des Jüdischen in uns ankommen muß. Darunter ist zu verstehen, daß das Ziel der jüdischen Jugend, das man infolge seiner Schicksalhaftigkeit nicht im üblichen Sinn so bezeichnet, die Wiedererstehung der schöpferischen jüdischen Volkskultur ist. Den eignen Weg zur Menschheit müssen wir gehen, das ist der letzte Schluß dieser Erörterung.

Dem Schreiber dieser Zeilen scheint es nun als selbstverständlich, die Erörterung der Probleme in diesem Augenblick einzustellen. Ihr, die ihr diese Gedanken mit ihm durchgedacht habt, seid nun erst vor der wirklichen Entscheidung angelangt. Diese Entscheidung kann Euch mit den Kräften des Geistes vorläufig niemand erleichtern. Eine Art wissenschaftlicher Arbeit habe ich Euch gegeben. Sie war gewiß objektiv, d. h. sachlich genug; dafür hat sie den Nachteil jeder wissenschaftlichen Entwicklung: sie reißt alte Irrtümer und abgedroschene Phrasen ein, kann aber selbst Neues nur andeuten. So steht Ihr jetzt vor der verschlossenen Pforte jüdischen Lebens, jüdischer Volkskultur. Mit der Ehrlichkeit, die allein das Wagnis gestattet, dieses schwerste Problem der jüdischen Gegenwart in so verhältnismäßig gedrängter Form zu bearbeiten, muß ich jetzt gestehen: Weiter kann man auch mit Anspannung aller seelischen Kräfte noch nicht sehen. Es führt Euch bis jetzt aus Unklarheit und verschwommenen „Ansichten" über den „jüdischen Menschen" zur Erkenntnis, wo dieser herkommt, und wo er einst hingehen muß, kraft seiner Berufung seit den Tagen der Offenbarung des jüdischen Geistes, es zeigte Euch die klare Landschaft einer versinkenden Periode des

Gottesvolkes im Scheine der müden Abendsonne Europas. Euch zeige ich jetzt mit ebensolchem Drang nach Wahrheit und Gerechtigkeit, daß vor uns wohl ein fernes Ziel leuchtet im Glanz der aufsteigenden Geistessonne des Ostens, aber ich gestehe mit Verzweiflung des Herzens, daß vor uns, nah und fern, wallende Nebelschleier jeden Weg verdecken, jeden Abgrund doppelt gefährlich machen. Unsre Geisteskräfte versagen. Vor uns die grausige Alternative Klatzkins: Êrez-Israël oder der endgültige Untergang des Judentums im Golus. Entweder Ihr seid nationaljüdische Jugend von unbedingter, fast chauvinistischer Konsequenz, oder Ihr müßt endgültig Euer Judentum aufgeben, es in Euch verdrängen und aufgehen im Geist des Abendlandes, das nun auch geistige Heimat Eurer Seelen werden muß. Liebe Freunde, in dieser bitteren Erkenntnis menschlicher Ohnmacht bitte ich Euch herzlichst, denn es geht mit dieser Entscheidung um das Schicksal des J. J. W. B., um das Zusammenarbeiten mit vielen Gruppen, bitte besonders die, die andere Gedanken über den jüdischen Weg haben, sich aufs ernsteste mit den Fragen dieser Zeilen auseinanderzusetzen. Wenn Ihr weiterhin Euch um die Probleme sorgfältig herumdrückt, wenn Ihr den Entscheidungen des sozialen Pflichtgefühls mit den bekannten Einwürfen von der Persönlichkeit, und daß man ja von Natur schon Jude sei, also nichts mehr zu erfüllen habe, aus dem Weg geht, dann rufen wir Euch zu: Bisher war es Unklarheit, Romantik und Phrasengedresch, was Ihr und wir alle (fast ohne Ausnahme) als Juden zu tun glaubten, von hier und heute an wird es Feigheit. Ihr seid berufene und auserwählte Werkleute am Bau des Tempels, den Gott seit den Tagen Abrahams aus unseren Körpern, aus unseren Geistern baut: Wer wagt es, sich zu weigern?

So wahr unser Verstand unfähig ist, dieses „Problem der Probleme" des Westjudentums in positiver Richtung zur jüdischen Kultur zu lösen, so wahr bleibt das berechtigte Vertrauen aller jener unkomplizierten, einfachen Juden, die im Glauben an die unbeweisbare, weil in sich Wahrheit schaffende Erfüllung der Verheißung, die Er unsern Vätern gab, das jeden Tag dreimal aussprechen, was ich Euch jetzt aus dem Sch'ma zurufe:

למען ירבו ימיכם וימי בניכם על האדמה אשר נשבע
יהוה לאבתיכם לתת להם כימי השמים אל הארץ.

Heiner Rindskopf.

Was soll uns das „Jüdische"?

Wir stehen alle in unserer gesamten Entwicklung mitten in dem Gegenwartsleben. Dieses lenkt und treibt uns, oft ohne daß wir uns dessen bewußt sind, bald hierhin, bald dorthin, denn so ist das heutige Leben. Eine starke Richtung, ein kräftiger Zug fehlt. Viele haben das auch gesehen und gefühlt, sie griffen, halb verzweifelt, nach einem Rettungsseil, nach irgend einem Halt in diesem Strudel, den der äußere politische Zusammenbruch und das Kriegsende erst recht deutlich werden ließ. So ging es vielen, vielen Jungen, aber auch Alten wohl in der ganzen Welt. Wir Juden sahen uns auf einmal einer noch viel größeren Unsicherheit, Zerrissenheit und Wurzellosigkeit gegenüber. Wir hatten früher das Trennende, die Scheidung nicht so klar gesehen und erkennen können, die zwischen uns und den Anderen besteht. Wir lebten hier in Deutschland, wie die Anderen, mit einigen überkommenen Eigentümlichkeiten und Besonderheiten, aber niemand dachte deshalb daran, zu behaupten, die Juden seien Fremde, seien etwas ganz anderes. Wenigstens in der großen Öffentlichkeit nicht. Diese sich mitten in dem Strudel der Weltereignisse und den Erschütterungen des Zusammenbruchs aufreißende Kluft mußte doppelt stark auf uns alle wirken. Wir suchen so, vielleicht aber noch krampfhafter noch instinktiver nach einem Halt, einer Basis. Diese sollte das Zurückgreifen auf das schon scheinbar vergessene Judentum finden. Dieses sollte uns Quelle, Stütze, Erquickng werden, hieraus sollten wir neuen Lebensmut, Hilfe aus der Bedrängnis und Kraft für ein Aufrechtstehen saugen. Der Gedanke hierin blitzte gleichzeitig aller Orten auf, Anlehnungen waren ja auch schon vorhanden. Doch was ist bisher aus dieser Rückkehr zum Judentum wirklich geworden? Die Orthodoxie wurde von den allermeisten nicht angenommen, da man das Gefühl hatte, hier würden die Formen sorgfältig aufbewahrt und gepflegt, ohne daß das Wesen und die leitenden Gedanken des Judentums wirklich gelebt und in die Tat umgesetzt würden. Die meisten unter uns sind auch nicht in die Reihen der Zionisten getreten. Die Gründe dafür sind mannigfach. Ein Ableben der völkischen Rassegedanken, Gebundenheit in Deutschland, oder auch manches Nachgeben gegenüber der in den meisten jüdischen Kreisen in Deutschland noch herrschenden Ablehnung des Zionismus. Wenn uns die Erhaltung einer rein jüdischen Geisteskultur, einer jüdischen Volksgemeinschaft das höchste Ziel wäre — ich greife hier dem Folgenden etwas vor —

dann läge der Gedanke sehr nahe, nach Palästina zu gehen und aufzubauen einen jüdischen Staat, um so die Möglichkeit für eine jüdische Volksgemeinschaft und ein jüdisches Leben zu schaffen. Ob er aber wirklich in dem von England beherrschten und auch mitten in dem Leben der modernen Welt stehenden Palästina das Leben und den Geist früherer Zeiten, wie es so viele wünschen, wieder gewinnen wird und kann oder nur in ein, im Vergleich zu einem europäischen Lande, armseliges, oder nun aufwärtsstrebendes kleines Stück Erde kommt, dessen Eigentümlichkeit gegenüber anderen Kolonien nur darin besteht, daß es zum größten Teile durch Juden entwickelt wird, stehe dahin. Jedenfalls fehlt die Gewißheit, daß Palästina zu einem jüdischen Kulturlande wird, in dem der Geist der Bibel und der jüdischen Vergangenheit herrscht. Deshalb ist der Zionismus auch nur ein Suchen nach einem Halt, wenn auch nach St. Remo auf politischer Grundlage, aber noch ohne geistige. Darum müssen gerade wir, die wir nicht die einzige Hoffnung in Jerusalem erblicken können, uns über das Verhältnis unseres jüdischen Lebens und dem der Allgemeinheit in der Gegenwart klar zu werden suchen. — Wir stehen als „neutral" zwischen den beiden hauptsächlichen jüdischen Parteien in einer eigentümlichen Lage. Ist uns da das, was wir das „Jüdische" nennen, wirklich aus innerstem Herzen gekommen oder war es nur ein instinktives Krampfen nach einem Halt, als wir uns dem Judentum zuwandten? Die einzige Klarheit bot uns das schöne, zum Schlagwort gewordene „Erlebnis". Das Verhältnis des Einzelnen und einer Gesamtheit zu dem Judentum ist ein sehr verschiedenes. Die Bedeutung der Religion und einer bestimmten Geistesrichtung war für den Einzelnen von jeher verschieden gewesen. Daher ist es falsch, vom Standpunkte einer Gesamtheit eine für den Einzelnen so einschneidende und wichtige Frage, inwieweit er von jüdischen Dingen und jüdischem Leben beeinflußt werden soll, zu stellen und unmöglich, sie zu beantworten. Das hat der Einzelne mit sich selbst auszumachen. Kann er das nicht, so zeigt dies seine Schwäche, aber wirklich geholfen kann ihm von der Gesamtheit nicht werden, vielmehr kann er nur gestützt werden, er kann sich anlehnen. Aber ein sich regender, strebender Mensch im Sinne Goethes sowohl, als auch unserer jüdischen Weisen ist er dann nicht. Es schafft diese Lage auch nur eine scheinbare Hilfe; die Schwachheit des Einzelnen, der auch in diesen seelischen und geistigen Dingen der Außenhilfe bedarf, muß sich bald und erschütternd äußern.

Aber eins kann die Gesamtheit, nämlich versuchen, die Richtung zu weisen, den Rahmen anzugeben.

Unser Suchen nach einem Halt, nach einer Beseelung und Erquickung durch das Jüdische hat wohl auch sonst manche Enttäuschung erlitten, wir dürfen es nicht verhehlen. Sie rührt wohl daher, daß wir unsere Erwartungen zu hoch spannten. Nicht in der Überschätzung des Judentums und seiner Kräfte beruht diese Enttäuschung, sondern in uns und unserer Zeit. Da wir nämlich alle so mitten in dem europäisch-deutschen Leben stecken und auch nicht vergangene Zeiten zurückrufen können, — und wo dies in der Geschichte versucht wurde, hat es auch fehlgeschlagen — so können die Schriften und Denkmäler jüdischer Kultur und spezifisch jüdischen Geistes uns nicht mehr so anpacken, so unmittelbar auf uns wirken, denn zwischen uns und der Zeit, deren Ausdruck diese Schöpfungen sind, ruht die Vergangenheit. Um uns durch die heute leblos gewordenen Formen zu dem lebendigen Kern und dem zeugenden Gehalt zurückzuarbeiten, müßten wir uns völlig abschließen und uns ausschließlich mit dem Studium dieser jüdischen Schriften und Dinge beschäftigen. Anders ist eine wirkliche lebendige, unmittelbare Wirkung dieser aufgespeicherten Schätze der Vergangenheit nicht möglich, da zu viel Schutt, zu viel Fremdes uns von ihnen trennt. Ich nehme an, daß die Erfahrung allen denen, die hier mit klarem Auge sehen wollten und sich an diese Dinge näher heranwagten, dies gezeigt haben muß, so schmerzlich uns diese Erkenntnis auch berühren mag. Jedenfalls gilt das Gesagte für die Gesamtheit, wenn es auch einem Einzelnen leichter gelingen kann, hierfür Verständnis und lebendiges Empfinden zu gewinnen, denn bis eine Gesamtheit aufnahmefähig ist, dauert ungemein lang und ist viel schwieriger. Das Schlimmste wäre, hierbei in romantische Träumereien zu fallen, wie heute nur zu viele geneigt sind, wenn sie etwas von jüdischer Vergangenheit und jüdischem Geist hören. Bei dem Anblick hoher Ideale der Vergangenheit ist man nur zu bereit, in der Bewunderung ihrer Schönheit und ihrer Größe sie selbst mit ihrer sittlichen Forderung zu vergessen. Sie bleiben ein schönes Denkmal, das den Beschauer erstaunen, aber nicht verstehen läßt.

So müssen wir uns eben bescheiden, die jüdische Geistes- und Religionswelt als einen Faktor, eine Stütze unter anderen in unserem Leben wirken lassen, aber sie kann uns nicht alles Licht spenden, sie kann uns heute nicht mehr allein beherrschen. Wertvolles, für uns Unentbehrliches enthält das Judentum, aber nur die leitenden, weithin leuchtenden Gedanken können noch auf uns wirken und auch dies nur

als einzelne gewissermaßen abstrakt, nicht mehr in ihrem lebendigen Zusammenhang als Ausdruck einer Kultur und einer Entwicklung, die aber heute abgeschlossen hinter uns liegt. Dies bedingt natürlich eine Verflachung solcher Ideale, es nimmt den Duft und die Möglichkeit inneren Ergriffenseins in sehr hohem Maße. Sie stehen da wie fremde Türme inmitten der modernen Stadt, die viel zu sagen haben und dem Kundigen vertraute Freunde sind, aber der großen Menge nur schöne, aber fremde Überreste. Als gemeinsames Streben können wir es ansehen, diese Werte näher zu rücken und uns ihnen zu nähern, aber wir müssen uns bewußt bleiben, daß dies Grenzen hat, die vielleicht näher liegen als unsere Hoffnungen und Wünsche es zulassen möchten. Wenn auch Einzelne diese Werte näher anpacken dürfen und ihnen tiefer in die Augen sehen können, so müssen wir als Gesamtheit doch den Ausgleich suchen. Einerseits soll uns das Judentum, das uns gewiß mehr angeht als vieles Andere und uns wertvolle Kräfte zu geben vermag, eine starke Quelle für das Leben sein, aber andererseits müssen wir auch den Ausgleich zu dem uns umgebenden Gegenwartsleben suchen in der klaren Erkenntnis, daß wir nicht allein aus der Vergangenheit und ihrer Erneuerung Leben und Kraft schöpfen können.

Fritz Humpoletz, Darmstadt-München.

Praktische Gemeinschaft im Bund.

„Gemeinschaft" ist Schlagwort geworden, wie alles, was rein Begriff bleibt. Wir müssen den Inhalt zum Begriff fügen. Aber nicht um das Problem soll es sich handeln, sondern um ein paar sehr reale Dinge, die zur Gemeinschaft gehören. Ihr schüttelt das weise Haupt? Ich verstehe Euren Einwand: Gemeinschaft der Idee, des Zieles und dazu reale Dinge? Ja! Wenn Ihr wieder ein Schlagwort braucht: Lebensgemeinschaft. Das Leben aber ist das realste der Dinge. Aus tausend kleinen und kleinsten Dingen setzt es sich zusammen und all diese Momente in Einklang mit unserem Leben zu bringen, ist die praktische Gemeinschaft. Wir hören soviel von dem großen Konflikt zwischen Beruf und Ideal. Gewiß ist er vorhanden, aber warum reden wir von dem Großen und übersehen dabei glattwegs das Kleine, das wir tun können? Was so vielen den Beruf verbittert, ist die Unwahrhaftigkeit, der sie immer wieder Gefolgschaft leisten müssen. Fragt

Euch selber seid Ihr in Eurem Wanderkreis ganz, ganz ehrlich? Sagt Ihr jedem wie Ihr über ihn denkt, oder gibts nicht auch so manche Falsche, Unehrliche? Nehmt Ihr nicht hier und dort Rücksicht, weil es Euch eben aus irgend einem Grunde geraten scheint? Gebt Ihr Euch andererseits so, wie Ihr wirklich seid, oder habt Ihr nicht doch zuweilen eine Maske auf, um besser zu scheinen? Denkt einmal darüber nach, Ihr Führer, ob Ihr alles das, was Ihr predigt, auch selber glaubt, oder ob Ihr den Jungens und Mädels nicht manches sagt um der schönen Worte willen? — Ein zweites: Ihr liebt es all, von der menschheitsbeglückenden Gleichheit und Brüderlichkeit zu träumen. Habt Ihr in Eurer Gruppe die Standesunterschiede überwunden? Fühlt Ihr Euch zu einem, der weniger gut angezogen ist als Ihr, genau so hingezogen wie zu den Gleichgestellten, habt Ihr nicht, wenn Ihr gleich freundlich zu ihm seid, das Gefühl der Herablassung, oder wenigstens eine Bewunderung für Eure Vorurteilslosigkeit? Es ist mehr, als es im Augenblicke scheint: Jung sein, heißt keine Vorurteile haben. Prüft Euch, wie vorurteilsvoll Ihr seid! Ghettomauern sind gefallen und trotzdem sind wir im Ghetto aufgewachsen, im Ghetto jüdisch-patriarchalischer Vorurteile. Spießig sind wir. Nicht gilt es, nun die Welt auf den Kopf stellen zu wollen und sich als Revolutionär zu gebärden, aber in uns müssen wir die Spießigkeit bekämpfen, lernen, die Dinge an sich zu werten, nicht alles in Bezug auf unsere eigene, kleine Person. Das ist Liliputarbeit, die wir dabei leisten können — und ein paar tausend Liliputaner haben halt doch den Gulliver besiegt. (Nebenbei will ich Euch für Groß und Klein dies Buch empfehlen.) Das wären ein paar Erfordernisse für die Gemeinschaft. Es gibt viel, viel mehr. Denkt Ihr daran, daß Ihr nicht nur auf Fahrt und im Heimabend zusammengehört? Wieder muß ich es besonders Euch Führern sagen. Nehmt ein Beispiel: Da kommt ein Junge an Euch vorbei, während Ihr gerade mit einem Kollegen aus dem Geschäft kommt. Ruft Ihr ihm dann so frei und herzlich Chasak zu und gebt ihm die Hand wie sonst, oder geht Ihr da nicht lieber mit einem vornehmen „Guten Tag" vorbei? Schämt Ihr Euch nicht manchmal auf der Straße, Ihr Führerinnen, die Ihr fein angezogen seid, wenn Euch ein Mädel ohne Hut und im Fahrtenkleid begegnet und Euch kameradschaftlich begrüßt? (Da gäbe es übrigens ein Kapitel für sich: Die Kleidung auf Fahrt und im täglichen Leben.) Noch ist durchaus noch nicht überall der Gedanke durchgedrungen, daß wir J. J. W. B'er nicht nur auf Fahrt und in den Heimabenden zusammengehören, sondern überhaupt. Schon

die Gleichheit unseres Wollens müßte uns dazu führen, daß wir uns immer wieder zusammenfinden. Sicherlich hat überall in den Gruppen, wo etwas wie einheitlicher Geist zu spüren ist, das allerwenigste die Fahrt daran getan und das Meiste das ständige Sichtreffen und Sprechen der einzelnen, sei es auf der Straße oder im Theater, bei Spaziergängen und gelegentlichen Plauderstunden. Immer sollte der Wunsch in uns sein, den einen oder anderen aus unserem Kreise mit dabei zu haben im Konzert, im Theater oder sonst wo; aber das soll nicht etwa eine Forderung, sondern muß der ungezwungene Ausfluß innerer Verbundenheit sein. Bei uns sind so viele, die ganz regelmäßig zu allen Veranstaltungen der Gruppe kommen, im übrigen aber nichts weiter damit zu tun haben wollen, sondern irgend welchen anderen Interessen in anderen Kreisen leben. Die gehören nicht zu uns und vermögen uns nur in unserem Streben aufzuhalten. Noch mehr aber gilt dies von denen, die aus Mangel an sonstiger Gesellschaft oder rein aus sportlichen Gründen bei uns sind. Die alle müssen weg, wenn sie nicht in unsere Bewegung hereingezogen werden können. Erst dann dürfen wir von einer Gemeinschaft reden und erst dann können wir auch im ganzen Bund an eine praktische Auswirkung dieser Gemeinschaft gehen.

Noch ist unser J. J W. B. nichts anderes als ein buntes Gemenge verschiedenartigster Gruppen und Grüpplein, die sich halb zufällig als Wanderabteilungen neutraler Vereine zusammengefunden haben. So ist es auch verständlich, daß sich unsere Jungens oder Mädels, wenn sie zu fremden Gruppen kommen, meist gar nicht wohl fühlen und sich lieber fernhalten, wenn sie nicht gerade die eine oder andere persönliche Bekanntschaft schon gemacht haben. Das müssen wir ändern. Selbstverständlich muß es werden, daß jeder, ob Führer oder kleines Mädel, an fremdem Ort sich mit der Wandergruppe in Verbindung setzt und sei es auch nur für wenige Augenblicke. Selbstverständlich aber auch, daß der Empfang herzlich ist und ein solcher Besuch nicht als Belästigung, sondern als kameradschaftliches Zeichen der Zusammengehörigkeit empfunden wird. Wenn es sich aber um längeren Aufenthalt handelt dann muß wieder der Gedanke der Lebensgemeinschaft zur Geltung kommen. Ein Beispiel: Irgend einer von uns will eine Stellung in einer fremden Stadt. Ist es nicht selbstverständlich, daß er sich an seine Wanderfreunde wendet, wenn er schon im voraus ein Zimmer braucht, oder daß er überhaupt die Wandergruppe bittet, sich nach einer Stellung für ihn umzusehen. Freilich gilt das ganz besonders,

wenn es sich um Berufsumschichtung, in den Übergang zur Landwirtschaft oder zum Handwerk handelt, weil das im Sinne unserer Bewegung liegt; aber warum wollen wir das Gemeinschaftsgefühl und die Hilfsbereitschaft auf solche seltene Fälle beschränken? Je öfters wir Gelegenheit haben, sie zu betätigen, desto lieber sollte es uns sein. So mancher schöne Plan ließe sich verwirklichen. Stellt Euch einmal vor, wie es wäre, wenn ein Junge aus Bremen in unserer Zeitung seine Wanderfreunde am Rhein fragt, ob er nicht auf 14 Tage zu einem von ihnen kommen dürfe, wenn ein Kölner mitteilt, daß er eine aussichtsreiche Stelle für einen Wanderer wüßte, wenn ein Berliner Mädel schreibt, daß es 4 Wochen auf das Land möchte, und ihre Eltern im Tausch ein Landmädel annehmen würden, oder wenn die Münchener Ortsgruppe meldet, (was hoffentlich in kurzem geschieht), daß sie ein Heim besitzt, und daß durchfahrende Wanderer bis zu 15 Mann dort auf Stroh Quartier bekommen können. Und daß damit auch für unsere Bewegung an und für sich manches gewonnen wäre, ist Euch doch wohl klar. Und wie viel fester fühlt sich ein jeder zugehörig, der erst an sich den Vorteil, den diese praktische Gemeinschaft bietet, erfahren hat, um wie viel leichter läßt sich in einer Gruppe arbeiten, wenn man die Erfahrung einer anderen dabei verwerten kann! Eins muß freilich noch einmal betont werden: Nur dann kann man solche Pläne verwirklichen, wenn wir ausschließlich solche Leute im Bund haben, die innerlich zu uns gehören. Sonst ist die Gefahr der Ausnützung allzu groß, und wer in solchen Dingen Enttäuschungen erlebt hat, der macht nicht leicht einen zweiten Versuch.

So, nun habe ich Euch ein paar sehr einfache, sehr alltägliche Dinge gesagt, die jeder leicht verstehen kann, die aber lang nicht so leicht beherzigt und für immer befolgt werden. Und jetzt will ich Euch noch einen Vorschlag machen: Fragt doch einmal Euere Eltern, ob sie eventuell während der Sommerferien für einige Zeit einen Jungen oder ein Mädel aus einer fremden Gruppe aufnehmen würden, und ob andererseits nicht der eine oder andere von Euch für ein paar Wochen an einen anderen Ort dürfte, und teilt dies dann dem Schriftführer mit. Fein wäre es dann, wenn der Betreffende schon vom Bundestag aus mit der fremden Gruppe wandern würde. Nur eins soll keine Rolle spielen, wenn Ihr Euere Eltern um Erlaubnis bittet, ob Ihr jetzt zu jemand kommt, bei dem es Euch ein wenig schlechter geht als zuhause oder besser, das muß Euch gleichgültig sein. Dafür, daß Ihr gut untergebracht werdet, werden die Führer sorgen,

und im übrigen soll es Euch nur darauf ankommen, daß Ihr Neues seht und erlebt und die Jungens und Mädels aus fremden Gruppen kennen lernt.

Hoffentlich machen sich recht viele meinen Vorschlag zunutze.

Eugen Kohn, München.

Jüdische Einstellung.

Heiner Rindskopf die schuldige Antwort.

Eine dreivierteljährige, wirre Tradition, eine splitternde Gegenwart — sie geben kein Recht auf eine Zukunft. Keiner mehr, der da sagen dürfte: „Unser Dasein rechtfertigt unser Dasein." Nein, in allen deutschen Gruppen spontan der eine Schrei: „Gebt uns Ziel!" Nur der sittliche Wille zu sittlichem Ziel kann uns geschlossene Größe geben.

Nirgendwo mehr der Einwand: „Ziel ist Bindung — Jugendbewegung verträgt keine Bindung." Aber was bedeutet Jugendbewegung? Ist es uns allen nicht Wort ohne Bild? Wer von uns verspürt sie nicht, diese heiße Sehnsucht nach einer Aufgabe, deren Erfüllung Euch eine Erfüllung sein würde? Dürfen wir überhaupt arbeiten ohne eine solche Aufgabe? Darum fort mit diesem lächerlichen Einwand, der nur eine terminologische Bemäntelung für den Mangel an Pflichtgefühl. — Aber der andere Einwand!: „Dürfen wir nachträglich erst Aufgabe und Ziel in unser Handeln hineintragen, um unserem Dasein Berechtigung zu geben? Sollte nicht vielmehr das Ziel der primäre Faktor sein und der Bund ein Zusammenschluß von jungen Menschen, die in der Erreichung dieses Zieles ihre Aufgabe sehen?" Ihr, die Ihr so sprecht, habt Recht! Unsittlich wäre es, nach der Einsicht, daß wir ohne Aufgabe nicht weiterleben dürfen, weiterzuleben; unsittlicher aber, künstlich konstruierte Aufgabe zu geben, um weiterzuleben.

Wo die Lösung? Nun, ich glaube, daß auch unserem Bunde ein Ziel vorausging. Dieses urplötzliche — trotz räumlicher Trennung zeitlich zusammenfallende — Aufraffen junger Menschen muß gewaltigen Grund gehabt haben. War dieser Grund auch nur Unzufriedenheit mit dem Seienden, — die Vorstellung einer Neugestaltung keimte in ihm. Eine Aufgabe war uns gegeben, aber wir haben versäumt, sie

klarzustellen. Wir gerieten in einen Rausch — und vergaßen. Wir sind erwacht und sehen uns in eine falsche Richtung gedrängt. Was tun? Es gibt nur eins: Wir müssen den Schutt von drei Vierteljahren beiseite räumen, müssen all die üblen Phrasen, die sich in dieser Zeit unserer Bewegung angehängt haben, abwerfen, um so die Wurzeln des verästelten Baumes, der sich Jungjüdischer Wanderbund nennt, wieder bloßzulegen. Und wir werden uns an das erste Wort erinnern, das der neugeborene J. J. W. B. stammelte: „Ich will den jüdischen Menschen schaffen!" Gewiß, das ist noch keine Aufgabe, solange wir nicht den Sinn, den wir damals unbewußt mit dem Worte verbanden, erkannt oder gefühlt haben.

Was führte uns denn damals zusammen, was war es, das klar erkenntlich uns allen gemeinsam war? Unser Judentum! Aber wir wollten doch erst wieder jüdisch werden! Tatsächlich war damals und ist noch heute das Judentum ein imaginärer Begriff. Real gesehen ein Konglomerat von Parteien, die sich auf Grund ihrer gemeinsamen Abstammung die Kollektivbezeichnung „Judentum" zulegen. Nichts ist, was diesen Parteien gemeinsam wäre. Sie haben keine einheitliche Religion, keine einheitliche Ethik, kein einheitliches Nationalitätsprinzip, keinen einheitlichen Willen. Die jüdischen Menschen aber, die wir schaffen wollten, sollten einheitlichen Geistes sein, des jüdischen Geistes nämlich. Der jüdische Geist aber war nicht mehr! Das wußtest auch Du, Heiner, und darum sagtest Du, daß der Gedanke des jüdischen Menschen nicht revolutionär, sondern reaktionär sei. Deine zugrundeliegende Überlegung war formal richtig. Du wolltest aus der Parteiniederung heraus, indem Du den Weg der Parteien rückwärts verfolgtest, bis zu ihrem Zusammenfluß im All-Judentum. Dort fandest Du den jüdischen Menschen, er wurde Dir idealtypisches Modell, seine Kultur die idealtypische Kultur. Nach diesem Modell, das — wie ich Dir gerne zugestehe — nicht etwa willkürlich gewonnen, sondern durch eifrige historische Arbeit rekonstruiert war, wolltest Du den jüdischen Menschen formen — das war und ist Dir Aufgabe und Ziel. Wir sind trotz unserer zielhaften Arbeit — Geschichts- und hebräische Kurse usw. — diesem Ziel nicht näher gekommen. Auch das hast Du seit Monaten erkannt. Und ohne — infolge Deiner falschen Voraussetzung, die klarzulegen den ersten Zweck meiner Arbeit bildet — den prinzipiellen Grund zu erkennen, glaubst Du jetzt, den Kultureinfluß der Gegenwart für den Mißerfolg verantwortlich machen zu müssen. Das führt zu einer grauenvollen Alternative, nämlich entweder die gegenwärtigen

Kultureinflüsse zu abstrahieren oder den elementarsten jüdischen Verpflichtungen nicht nachzukommen. Erstens kann nur durch eine entschiedene palästinensische Einstellung erreicht werden, letzteres wäre Verrat. Ich weiß, wie Du mit so vielen anderen unter dieser Alternative leidest. Beide Möglichkeiten sind für Deine geistige Struktur Unmöglichkeiten.

Ich aber behaupte: Diese Alternative ist sinnlos, mehr noch, sie ist falsch, trotz logischer Herleitung. Die Konstruktion der idealtypischen Kultur war richtig, aber bedeutungslos diese Kultur dem Organismus, unserer Zeit einzufügen. Es ist das im Gegenteil eine Unmöglichkeit; denn jede Kultur steht in einem strengen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrer Zeit, obgleich sie ihr den prägnantesten Stempel aufdrückt. Der Fehler lag also nicht im Logischen, sondern im Soziologischen! Unsinnig, auf der Grundlage vergangener Zeit Gegenwartskultur zu schaffen! Das aber versuchtest Du, Heiner, als Du Dein isolierendes Verfahren einschlugst, als Du jede Hemmung heutiger Zeit unberücksichtigt ließest und willkürlich unter Ausschaltung der Gegenwartsbedürfnisse idealtypisches Ziel schufst. Nicht gedankliche Konstruktion, sondern der heutige Jude muß Ansatzpunkt der Überlegung werden. Aus seinen Bedürfnissen ergibt sich Arbeitsmethode, Aufgabe, Ziel! Gegenwartsnot fügte unseren Bund; nicht künstlicher Idealismus ließ uns einander finden.

Die Wurzeln liegen frei — weisen nach langer Verneinung den Weg zur Schöpfung. Wie wurden unsere Junggruppen Bewegung, Bund? Sehnsucht junger Menschen war ihnen gemeinsam, Sehnsucht nach Einheit! Keine Zeit erschwerte geschlossene Erkenntnis mehr, als die unsere. Welt war uns Chaos. Der junge Mensch aber mit heißer Sehnsucht über den Dingen zu stehen verlangte nach Einheit. Statt dessen überall Kampf, Reibung! Dazu das Judentum — innerlich sich bekämpfend, äußerlich bekämpft! Von der Allheit der Dinge zu der Einheit der Dinge — das war Sehnsucht des jungen Menschen. Unbewußt erkannte die Sehnsucht den Weg der Erfüllung. Vom Augenblick unseres Entstehens an im schärfsten Gegensatz zur Tradition unserer Geburtsstätte, dem Jugendverein, erhielt sich in uns eins, das Neutralitätsprinzip. Bisher kaum beachtet, oft als überflüssiges Anhängsel gesehen, wird es wegweisend werden. Längst ist die Erkenntnis vom aufbauenden, einigenden Wert dieses Prinzips da. Ungeheurer Fehler aber wurde begangen in seiner Anwendung, galt doch stets die Parole: „Die Gesamheit neutral, der Einzelne entschieden!" Nur Dumm-

heit oder Bequemlichkeit — so glaubte man — verhinderte den Einzelnen daran, parteijüdische Stellung zu nehmen. In aller Schärfe muß gesagt werden, daß es diese Forderung ist, die den Erfolg unserer Arbeit in Frage stellt; denn wer persönlich festgelegt ist, kann kein lebendiges Interesse an der Einheit mehr haben. Dem neutralen Bund stelle ich den neutralen Menschen an die Seite. Nicht trennen, sondern Brückenschlagen ist eine Aufgabe, junger Menschen würdig. Nicht Chaos, sondern Welt wollen wir schauen. Ziel! Um es zu erreichen, müssen wir lernen, Beziehungen zu erkennen. Ein Verbrechen ist es, unsere Jungens der Welt zu entfremden, sie an das eine Ding, das Judentum, so zu ketten, daß sie die Mannigfaltigkeit nicht mehr sehen. Die Dinge sind koordiniert, nur daß für uns das Judentum nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt ist. Das Judentum, d. h. sich selbst, und die anderen Dinge zu einem organischen Weltbild zu fügen — das ist die natürliche Berufung des J. J. W. B.

Die Methodik unserer Arbeit zu sittlichem Ziele wäre damit gegeben. Leicht ist es, sie auf den Einzelfall anzuwenden. Eine detaillierte Schilderung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Ein anderer wird diesen letzten Schritt tun — ich weiß es; denn Ihr werdet mich verstehen. Merkt Ihr, wie das Wort „Jugendbewegung" Kraft gewinnt, wie es Euch nicht mehr ungewollte Beschränkung auferlegt? Der jüdische Mensch, der sein Judentum in Harmonie mit der Welt lebt, wird geboren.

Wir schaffen am Menschen, andere Bünde mögen auf Grund ihrer Palästina-Einstellung an jüdischer Kultur schaffen. Den höchst erbärmlichen Kompromiß aber, den Verein zur Förderung der Galuthkultur in Deutschland, brauchen wir nicht; denn wir haben unsere Berufung, — ganz abgesehen davon, daß dem Erfolg solchen Experiments zum mindesten jedwede soziologische Voraussetzung fehlt.

Hans Stammreich, Heidelberg, Gaisbergstr. 89 II.

Vom Weg und vom Ziel.

Es ist doch eigentümlich, daß, wenn es sich um Fragen der Arbeitsgestaltung in unserm Bunde handelt, stets zwei Forderungen gestellt werden, die dieses Suchen nach dem „Was" unsrer Arbeit befriedigen sollen. Heißt es nicht immer: Lernt jüdische Geschichte, lernt hebräische

Sprache? Und wie oft hört man dann die Frage des Ungläubigen: „was soll uns all das, wozu und warum"?

Deshalb ist es wohl richtig über das bloße „Was" hinaus zu wissen „Warum". Warum jüdische Geschichte und hebräische Sprache! Und ist es dem Wort als Ausdrucksmittel des Gefühls gelungen, den Sinn gefunden zu haben für beide Fragen, so erwächst organisch eine dritte aus diesen beiden: die Frage nach dem jüdischen Land.

Nun, zuerst die allgemeine Frage: Warum lernt man überhaupt Geschichte?

Deshalb, weil jedes Sein durch ein Werden bedingt ist, und weil also jede Gegenwart Produkt der Vergangenheit ist. Der Rückblick in die Vergangenheit zeigt, *wie* das Sein geworden, und *warum* es so geworden. Dadurch erhalte ich Klarheit über das Vorleben der Gemeinschaft, der ich angehöre, empfange aber zugleich neue Impulse, neue Lebendigkeit für verlorengegangene oder noch nicht gereifte Ideale. Wenn dann mein Streben auf die Verwirklichung dieses Ideals hinzielt, so helfe ich an der Zukunft arbeiten. So werde ich, *Kind der Gegenwart, Gestalter der Zukunft durch die Vergangenheit.*

Das ist wohl kurz der Sinn der Beschäftigung mit Geschichte überhaupt. Und mit jüdischer Geschichte?

Ich glaube, wenn auch das Ziel dasselbe ist oder sein kann, daß doch die Einstellung für uns Juden zu diesem Ziel, zu dem was durch „Geschichte" erreicht werden soll, eine völlig andre ist. Während bei dem Deutschen z. B. die Beschäftigung mit seiner Volksgeschichte nicht wesenhaft zu seinem nationalen Sein gehört und der Einzelne die Vergangenheit nicht unbedingt zu wissen braucht, um Glied dieses Volkes zu sein — ist bei dem Juden das Wissen um die Vergangenheit, um das Geschehene Wesenheit seines Jude-Seins. Der Jude ist nur dann würdiger Träger dieses Namens, sofern er die Geschichte dieses „Namens" (im weitesten Sinne) kennt. Denn nur aus der geschichtlichen Kontinuität heraus kann er sich begreifen. Schon bei der Geburt erfährt der Jude sein Verwurzeltsein in dem Vergangenen und in seinem ganzen Werden haftet an ihm die Spur der Zeit, die vor ihm war. Diese Zeit muß er kennen, um sich zu kennen und deshalb geht der Jude an seine Geschichte.

Wie sieht nun diese Geschichte aus? Anders als alle andern. Denn ebensowenig das Judentum weder nur Nation noch nur Religion ist —

also auch nicht mit einer Nur-Nation oder Nur-Religion verglichen werden kann -- ebensowenig ist die jüdische Geschichte wie alle andern „Geschichten".

Dies wird klar, wenn wir einen kurzen Blick auf die geschichtlichen Völker werfen. Man teilt sie nach ihrer zeitlichen Folge in drei Gruppen ein:

1. Die ältesten Kulturvölker des Morgenlands,
2. die alten klassischen Völker des Abendlands und
3. die neuen gegenwärtigen Kulturvölker.

Die beiden ersten Gruppen haben Großes und Bedeutendes der Menschheit gegeben, haben fast die Grundlage für die weitere Menschheitsentwicklung gelegt -- aber sind nach Erfüllung ihrer Aufgaben vom Schauplatz der Geschichte verschwunden und sind in dem gewaltigen Strudel der Zeit untergegangen.

Bei der dritten Gruppe, den heutigen Kulturvölkern, unter denen wir leben, fehlt noch die nötige „Distanz vom Objekt", um über ihr Bleiben oder Vergehen urteilen zu können.

In welche Reihe dieser historischen Gruppen gehört das jüdische Volk, so fragt der Geschichtsschreiber Dubnon?

Zweifellos gehört es zu den ältesten Kulturvölkern, und unbestreitbar hat es im Verein mit den andern „ältesten Völkern" die Grundlagen für das menschliche Gemeinschaftsleben gelegt. Aber diese sind verschwunden — das jüdische Volk überdauerte sie. Nein, es überdauerte nicht nur die Kulturvölker des Ostens, sondern es überlebte auch die „alten Völker" des Abendlandes, nachdem es Zeuge des großen geistigen Aufschwungs in Athen und Rom sein konnte. Und wieder: der Stern Hellas und Rom verblaßte am Horizont — Judas Stern glänzte weiter! Noch heute bildet das jüdische Volk, trotzdem es zerstreut in der Welt lebt, ein aktives, fast unentbehrliches Glied im Getriebe der heutigen Kultur.

Das älteste, alte, neue und neuste Kulturvolk in einer Person, ein Methusalem unter den Völkern. In einer Geschichte reichen sich 3500 Jahre die Hand und grüßen sich!

Warum, so fragen wir, ist die Geschichte des jüdischen Volkes nicht zeitlich beschränkt, warum findet sie keinen Abschluß wie die anderer Kulturvölker?

Weil nicht nur in Bezug auf die Dauer, sondern auch bezüglich des Inhalts die jüdische Geschichte eine einzigartige Erscheinung darstellt.

Denn, wenn wir die jüdische Geschichte, die in die Zeit der politischen Selbständigkeit und in die Periode des Galuth geteilt werden kann, betrachten, — finden wir da eigentlich den üblichen Inhalt von Geschichte? Hören wir da von Intriguen und Diplomatenkünsten, von Kämpfen und Siegen — unerläßliche Merkmale für jede Geschichte?

Es scheint, daß die Geschichte zur Zeit der politischen Selbständigkeit sich kaum von der anderer Völker unterscheidet. Und doch, wer spürt da nicht den Rythmus eines eigenartigen Werdens, wer empfindet in dem donnernden Pathos der Phropheten, vom Manne Moses an, nicht ein Noch-nie-Gewesenes? Fühlt man nicht im Dunkel der Zeit etwas sich vorbereiten, was der Geschichte einen besonderen Stempel aufdrückt? Sind nicht die politischen Ereignisse dieser ersten Periode nebensächlich neben der Ausprägung großer geistiger Prinzipien, als deren Grundlage die göttliche Offenbarung am Sinai zu betrachten ist?

Bietet so schon die Zeit der Selbständigkeit ein besonderes Bild, so zeigt die Zeit der Zerstreuung uns eine innere Entwicklung eines ganzen Volkes, wie sie kein anderes Volk in seiner Geschichte aufweisen kann. Der Inhalt dieser Zeit liefert die Beschreibung einer seelischen Entwicklung, in der sich die jüdische Volksseele offenbart. „Dem Reich der Priester und dem heiligen Volke" wird ins Innerste geschaut.

Kennt ihr noch ein Volk, dessen Geschichte nicht eine Galerie großer kraftgenialischer Männer, gewaltiger Ländereroberer ist, sondern eine Chronik, die das Innenleben eines ganzen Volks enthält?

Kennt ihr noch ein Volk, das ohne Machtmittel sich in der Welt behauptet hat, das die „Ewigkeit des Geistes in seinem Leben bewiesen hat"?

Und wer würde noch fragen, was soll uns jüdische Geschichte? Wer fühlt nicht die enge Verbundenheit mit ihr, in wem rinnt nicht tief „Blut von Gewesenem", das „zu Kommenden rollt"?

Wer Glied dieses alten und neuen Volkes ist, muß dessen Geschichte kennen, so wie man seine Eltern kennen muß. Eine dreieinhalbtausendjährige Geschichte ist meine Mutter und sie sollte ich nicht kennen?

Warum lernt ihr nun jüdische Geschichte?

Weil der Jugend die Zukunft gehört! —

Denn das wisset:

Der jüdischen Jugend gehört die Zukunft wenn ihr die Vergangenheit gehört! — — —

Doch wie gelingt es die Vergangenheit uns gehörig zu machen, wie kann für uns das Vergangene etwas Gegenwärtiges, Lebendiges werden? Wo ist der Weg?

Ich glaube, daß der Weg, das Mittel, nur die hebräische Sprache sein kann. Ist doch gerade das Hebräische die Sprache des geschichtlichen Zusammenhangs, die geschichtliche Sprache, die uns verbindet mit der Vorzeit unsres Seins, die Brücke ist zwischen dem Einst und Jetzt. Beten wir nicht die Psalmen, lesen wir nicht die Propheten in der Sprache, in der sie schon vor 2000 Jahren von den Lippen unsrer Väter kamen? Diese Tatsache bleibt Symbol für das Sich-Verbinden von Vergangenheit und Gegenwart und zugleich für den Zusammenhang des jüdischen „Gestern" und des jüdischen „Morgen".

Wenn wir also die Vergangenheit bejahen, dann müssen wir den Weg zu ihr einschlagen. Und der Wegweiser ist das Hebräische. Es führt in die noch unbekannten Werke unsres Volkstums ein, schließt uns den gewaltigen Raum unsrer einstigen Kultur auf. Dort finden wir unsre Seele wieder, die verschüttet dalag und wartete, bis wir den Weg zu ihr, und das ist der Weg zu uns selbst gefunden haben.

Denn Sprache drückt stets die Seele des Sprechenden aus; hebräische Sprache kündet uns von der jüdischen Seele. In ihr haben sich die jüdischen Denkformen verdichtet und erhalten. Ihr Wesen ist ebenso geartet, wie das Wesen des Judentums. Sie haucht den Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit ein und birgt in sich all die Sonderheiten jüdischer Geistesart. Dieser Geist der „Sprache" kann nicht übersetzt werden, sondern nur im Wort selbst erfüllt werden. Und weil uns das Jüdische im Denken und Fühlen begleiten soll, darum geht unser Weg über die hebräische Sprache. Denn das Hebräische soll das uns sein, was in dem Wort selbst ausgedrückt ist. „Orar" bedeutet Hinüberschreiten, auf jenseitigem Ufer stehen. Wir wollen hinüberschreiten in den andern noch jenseitigen Gedankenkreis, in den jüdischen; dann kann ich freudig bekennen: „iwri onauchi", ein Hinübergeschrittener bin ich.

Aber nicht nur bildlich ist dieses Hinüberschreiten aufzufassen, sondern ganz real. Ich glaube, die Rückkehr zum Judentum kann erst vollständig werden, wenn wir zur Wiege des Judentums zurückkehren. Dort wo unsre Wiege und die unsrer Sprache stand, wo schon einstmals die große Lehre für die Menschheit ausging — nur da kann das große Wollen wieder zur Tat werden.

Nur im jüdischen Lande halte ich eine jüdische Kultur für möglich. Erst wenn das jüdische Volk sich mit dem jüdischen Land vermählt haben wird, dann erst wird die lebensschaffende Potenz wieder sichtbar. Und wenn von Volkskultur gesprochen wird, so hat der Wille zur Kultur den Willen zum Volk als Voraussetzung. Denn Kulturen sind stets völkisch, es ist Kultur überhaupt nur möglich, wenn Völker Kultur haben (siehe „Volks-Kultur" oder „Kultur-Volk"). Und jüdische Kultur wird wohl nur durch das jüdische Volk auf jüdischem Boden geschaffen werden können. Wenn sie einst geworden, so wird sie der Ausdruck der jüdischen Seele mit ihren verschiedenen Äußerungen sein. Aus der Beziehung zwischen Sprache und Volksseele ergibt sich dann die hohe Bedeutung der hebräischen Sprache für die neue jüdische Kultur.

Auch hier, bei der hebräischen Sprache, wird die Sprache der Vergangenheit zur Sprache der Zukunft erhoben werden, die Sprache der alten Kultur wird auch die der neuen Kultur werden.

So stehen wir, heute lebende Generation, in der „Dämmerung"; wir sind Kinder von Gestern und Kinder von Heute.

Wir wollen aber auch Morgige sein und das heißt, Schaffende sein.

Da aber jedem Schaffen ein Denken vorangeht, wie es heißt: ur e isem (ihr sollt sehen), us e chartem (ihr sollt denken), wa a sisem (ihr sollt tun) — deshalb dieses Geschaute und Gedachte. Denn Sehen und Denken bringen die Tat hervor. Und Tat allein kann noch retten!

Frankfurt a. M., Mai 1921. Walter Fischel.

Literaturangabe

zu „Grundlagen einer jüdischen Einstellung".

Buber, Völker, Staaten und Zion.
„ Vom Geist des Judentums.
Cohen, Deutschtum und Judentum.
Fischberg, Rassenmerkmale der Juden.
Goldstein, Rasse und Politik.
Herz, Kultur und Rasse.
Kahn, Die Juden als Rasse und Kulturvolk.
Klatzkin, Probleme des modernen Judentums.
Kuh, Juden und Deutsche.
Lemm, Weg der Deutschjuden.
Weltsch, Judentum und Nationalismus.

Druckfehlerberichtigung.

Im Heft Nr. 1 des „Jungjüdischen Wanderer" sind zwei sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben. Seite 9, Zeile 20 „Wahrhaftigkeit" statt „Wahrscheinlichkeit", Seite 10, Zeile 4 „Einstellung" statt „Entstellung".

Verantwortlich: Wilh. Cohn, Darmstadt, Parkusstraße 8; **Julius Levi**, Darmstadt, Gutenbergst. 51; **Karl Stein**, Darmstadt, Georgenstr. 9. **Druck: L. Simon, Darmstadt**